

Plin. epist. 10,96-97

Leitfragen:

1. Wie wird das Christentum von Plinius wahrgenommen?
2. Welche Reaktion zeigt Kaiser Trajan?
3. Was erfahren wir über das frühe Christentum?

Kommentar:

Bei der vorliegenden Quelle handelt es sich um einen Ausschnitt aus dem Briefwechsel zwischen Plinius dem Jüngeren (ca. 61-114 n.Chr.) und Kaiser Trajan (ca. 53-117 n.Chr.). Plinius wendet sich hier in seiner Funktion als Statthalter der römischen Provinz Bithynien-Pontus in Kleinasien an Trajan, um in Erfahrung zu bringen, ob sein bisheriges Verhalten in Bezug auf den Umgang mit Christen beim Kaiser auf Akzeptanz stößt. Der umfassende Briefwechsel des Statthalters mit dem Kaiser ist ein herausragendes Zeugnis der Provinzialverwaltung im 2. Jh. n.Chr.

Plinius gesteht ein, dass er bisher keine Erfahrung im Umgang mit den Christen gemacht hat und wendet sich nun mit einigen grundlegenden Fragen an den Kaiser. Er fragt, ob etwa das Lebensalter oder die Bereitwilligkeit Reue zu zeigen für die Bestrafung der betroffenen Christen eine Rolle spiele. Zudem interessiert ihn, ob es reiche, einen Menschen lediglich als Christen zu benennen oder ob er mit einem konkreten Verbrechen in Verbindung gebracht werden müsse, um verurteilt werden zu können.

Diese Unsicherheit, die Plinius hier an den Tag legt, lässt sich auf die historische Ausgangslage zurückführen. Das Christentum steckte im 2. Jh. n.Chr. zwar noch in seinen „Kinderschuhen“, verbreitete sich allerdings rasch in der gesamten römischen Oikumene. Die generelle Problematik, die das Christentum aufwies, war, dass es sich nicht mit der göttlichen Verehrung des Kaisers vereinbaren ließ. Christen verweigerten das öffentliche Opfer für den Kaiser und staatliche Kulthandlungen. Aus diesem Grund ließ sich der christliche Monotheismus, trotz der generellen Toleranz, die das Römische Reich gegenüber fremden Glaubensrichtungen und Religionen - auch dem Judentum - zeigte, vom Kaiser nur schwer tolerieren. Durch diese Sonderstellung, die das Christentum für sich beanspruchte, zog es immer wieder den Unwillen einzelner Kaiser, Statthalter oder Teile der römischen Bevölkerung auf sich. Mitunter führte diese

negative Grundstimmung den Christen gegenüber sogar so weit, dass sie als Sündenbock bei Katastrophen, wie z.B. Unwettern oder Erdbeben, herangezogen wurden.

Plinius entschied sich dafür, die beschuldigten Christen in einem Verhör zu befragen. Im Folgenden beschreibt er detailliert sein bisheriges Vorgehen: Er verhörte die verdächtigen Personen und stellte ihnen, unter Androhung der Todesstrafe, mehrfach die Frage, ob sie Christen seien. Bei einer wiederholten bejahenden Antwort ließ er sie hinrichten. Bei einer verneinenden Antwort und der Bereitschaft, den Göttern und einem Bild des Kaisers zu opfern und Christus zu lästern, ließ Plinius die Beschuldigten wieder frei. Lediglich im Fall von zwei Sklavinnen sah er sich gezwungen auf Foltermethoden zurückzugreifen.

Bei diesem Vorgehen wird deutlich, dass es – abgesehen von einer generellen Abneigung - in keinem Falle die Intention des Statthalters war, die Christen gezielt zu verfolgen. Zu einer reichsweiten Christenverfolgung kam es erst im Jahre 259 n.Chr. unter Kaiser Decius. Das Antwortschreiben von Kaiser Trajan macht diese Einstellung auch auf kaiserlicher Seite deutlich. Er bestätigt hierin das juristische Handeln des Statthalters und bekräftigt noch einmal nachdrücklich, dass anonymen Denunziationen nicht nachgegangen werden solle.

Anhand dieses Quellenausschnittes werden allerdings nicht nur die Maßnahmen deutlich, die gegen die Christen getroffen wurden - wie der Ablauf des Verhörs, welches sich in den nächsten Jahren nicht maßgeblich ändern sollte - sondern auch einige Eigenschaften der frühchristlichen Gemeinden. Einige der festgenommenen Personen gaben an, dass sie lediglich zusammenkamen, um an Lobgesängen teilzunehmen und sich gegenseitig zu versichern, an keinem Verbrechen teilzuhaben, außerdem nahmen sie an den Abenden gemeinsam ein Mahl ein. Zudem ist Plinius bekannt, dass Christen sich unter keinen Umständen dazu bereit erklären würden, dem Kaiser zu opfern und Christus zu lästern. Diese Standfestigkeit des Glaubens, die das Christentum von seinen Anhängern forderte und die, wie oben beschrieben, im äußersten Falle bis zum Tod führen konnte, war eines der bekanntesten Charakteristika dieses Glaubens. Christen, die sich durch diese Standhaftigkeit in einer bestimmten Situation für den Tod entschieden, wurden in der Folge von der Gemeinde als „christliche Helden“, respektive als Märtyrer und Heilige verehrt.

Plinius kommt zu dem Schluss, dass es sich, auch wenn viele Menschen in der Stadt und auf dem Land, Männer sowie Frauen diesem Glauben anhängen, um nichts weiter als einen „Irrglauben“ handelte. Der Statthalter und der Kaiser waren beide in erster Linie darum bemüht, einen öffentlichen Aufruhr zu vermeiden und insbesondere Plinius machte deutlich, dass das

Christentum lediglich als harmloser Aberglauben (*superstitio*) anzusehen sei, der sich mit Sicherheit durch einfache Mittel wieder eindämmen lasse. Bereits nach seinen bisherigen Maßnahmen stellte er fest, dass mehr Opferfleisch gekauft und die Tempel wieder regelmäßiger frequentiert wurden - wie sich in den Folgejahren zeigen sollte, hatten die Behörden die Situation damit maßgeblich unterschätzt.